

Der Werwolf.

Eine Studentenrevue von Franz Wilmanns.

Während wir, das Aufhören des Regens abwartend, unter der schützenden Bude saßen, hatte mir Hans Erlwein, anfangs leise, doch dann mit seinem Gesichte fortgerissen, das ganze Geheimnis seiner ersten Liebe verraten.

Einige Jahre mehr zählend als er und mit seinen Eltern gut bekannt, hatte ich immer so etwas wie Vaterrolle bei ihm gespielt. Auf meine Veranlassung war es geschehen, daß er seine Studien in L., der Universität, an der ich selbst schon drei Semester hörte, begann, und ebenso, daß er heute sich auf dem Wege zur Verlobung befand. Freilich, nicht zum ersten Male, wie ich es soeben mit Stauern durch sein offenes Geständnis erfahren. Und gerade dieser Umstand war es, der mich beunruhigte.

In dem Bestreben, ihn einer dauernden und schädlichen Vereinnahmung zu entziehen, hatte ich Hans mit vieler Mühe bereitet, an diesem Tage mit mir die Verlobung zu besuchen. Der Akademische Verein „Phöbus“, dem ich schon seit zwei Semestern angehörte, feierte daselbst sein zehnjähriges Stiftungsfest, aber durch eine vorübergehende Anwesenheit meines Vaters in L. war ich verhindert gewesen, schon am Morgen mit den andern hinauszuwandern, und konnte erst am Nachmittag zum Feste nachkommen.

Als Gast, wie solche immer willkommen waren, brachte ich Erlwein mit, in der heimlichen Hoffnung, ihn bei dieser Gelegenheit vielleicht für unsern Verein gewinnen zu können. Aber auf dem ganzen Wege schon war es mir aufgefallen, daß ich etwas zu bedrücken schien, und schließlich, als wir uns der Verlobung immer mehr näherten, sagte er sich ein Herz, unfähig, den Ort zu betreten, ohne mit sein Geheimnis anvertraut zu haben, das vielleicht tragend ein Zufall verraten konnte, erzählte er alles.

Die schöne Paula Heiderich, die Tochter der Verlobungstochter, hatte es ihm angetan, und in seiner löblichen Naivität schien er sich einzubilden, diese Perle als erst erndet zu haben.

Überhört und doch lächelnd hörte ich ihm zu, wie er mir von der reizenden Paula erzählte, was alle Welt wußte.

Das mein naiver Freund, dem ich, falls er unserem Verein beitrug, längst schon den Aneignamen „Parzival“ zugedacht hatte, unter solchen Umständen Einbruch auf das Auge und zielbewußte Mädchen gemacht haben sollte, wie er sich einbildete, erschien mir unverständlich und beinahe komisch. In seinem eigenen Interesse lag mir deshalb daran, ihn von der Wahrscheinlichkeit zu heilen.

„So glaubst du wirklich, das Herz von Fräulein Paula gewonnen zu haben?“ fragte ich in möglichst schonendem, nur leise zweifelndem Tone, als wir unter unserer Bude hervor in die vom Regen erfrischte, lachende Landschaft traten.

„Gähte sie mir sonst so rückhaltlos ihre ganzen Verhältnisse mitgeteilt?“ meinte Hans, offenbar seiner Sache völlig sicher. „Lieberhaupt, sie war stets so freundlich zu mir.“

„Das ist sie mit allen.“ fragte ich beinahe schroff. Der bittere Wein mußte einmal abgeschöpfen werden, und warum sollte ich das Opfer mit langem Säubern martern.

„Ja, kennst du sie denn auch?“ fragte er erstaunt.

„Wie jeder Student in L.“ Er kam mir vor wie eine Blume, die an labendem Quell gestanden, diesen plötzlich verzinnt sieht und traurig das Haupt im Sonnenbrand neigt.

„So, so, mit allen ist sie so?“ wiederholte er tonlos.

„Einen ausgenommen, den Werwolf.“

„Was ist das auch ein Name für einen Menschen?“ fragte er verwundert.

„Nicht sein wahrer, man hat ihn nur in ganz L. so getauft. Aber es ist mehr als bloßer Aneignamen und Spitzname, denn es liegt ihm eine Lebenslage, die möchte sagen blutige Wahrheit zugrunde. Weißt du, was ein Werwolf ist?“

„Du meinst jenes Fabelwesen des Mittelalters?“

„Freilich, einen Menschen, der nach dem Glauben des Volkes zu bestimmten Zeiten Wolfsgehalt annehmen kann.“

„Ja, sprichst du denn wirklich im Ernste?“

„Wenn du nicht so zurückgezogen gelebt und die Augen ein wenig aufgemacht hättest, würdest du in L. längst von dem Werwolf gehört, jedenfalls ihn auch gesehen haben.“

„Nun, ich denke, dieser Olm“, lächelte Hans ungläubig, „wird nicht anders aussehen als andere Menschen.“

„Doch, denn er ist hübscher als die meisten. Eine stattliche, breitschulterig und stolz gewachsene Gestalt, die Verfürgung feigebühneter Kraft. Aber sein innerer und äußerer Mensch heben im schroffen Gegensatz. Denn dieser Singsied, der alle Frauenaugen auf sich zieht und jedes weibliche Herz höher schlagen macht, ist roh und brutal, eine Wolfsnatur von unbeschreiblicher Wildheit, eitel und selbstgefällig, der, in anderen Zeiten und Verhältnissen lebend, den blutdürstigsten Tyrannen hätte abgeben müssen. Bei uns hat er es nur zu einem Mediziner im achten Semester gebracht.“

„Hut er denn wirklich schon Blut vergossen?“ fragte Hans.

„Zwei Opfer sind seiner Pistole und vier seinem Säbel erlegen.“

„Im erlaubten Zweikampf?“

„Über in unerlaubten Duell, wie man es nehmen will, jedenfalls hat es ihm stets einige Monate Festung eingetragen.“

„Ist er denn unüberwindlich?“

„Bis jetzt. Von einigen leichten Schiffen abgesehen, hat ihm noch niemand einen ernstlichen Schaden zuzufügen können.“

„Das läßt sich, das zu meiner Ueberzeugung um Erlweins Lippen zuckte, ärgerte mich. Ihm, dem der Gedanke an Blut und Waffen so fern lag, mußte doch meine Schilderung Schrecken und Schauer einflößen, und mit einer Art von Grausamkeit setzte ich dies fort. „Ja, ja, er sucht seinen Stolz darin, der berühmteste Kaufmann von L. zu sein.“

„So muß ihm ja jeder ausweichen.“

„Im Gegenteil, alle bemühen sich um seine Freundschaft.“

„Und nur Paula nicht?“ rief Hans plötzlich mit leuchtenden Augen.

„Nein, die allerdings nicht. Aber davon ist ja hier nicht die Rede. Es handelt sich um Männer. Wen einer nicht zum Feinde haben mag, den sucht er zum Freunde zu gewinnen.“

„Eben den, wahrscheinlich ist er schon in der Laube gefressen, als unser Verein sich hineingeschleppt, und hat, wie es seine Art ist, den einmal eingenommenen Platz nicht räumen wollen.“

Erlweins Gesicht ward plötzlich ernst. „Ist Paula auch da?“ fragte er, seine Stimme dämpfend, indem er neben mich trat, um durch das grüne Gezweig zu spähen.

„Ich sehe sie nicht. Die Kassierin bedient.“

Es schien mir, als athme er erleichtert auf. „Also gehen wir hinein“, sagte er, „ich bin wirklich begierig, mein Fabelthier zu sehen.“

„Ich konnte keine lustige Stimmung feineswegs theilen. Er konnte ja Ohm nicht und war ganz dazu geschaffen, das Opfer der Sichelbein und schließlich Herausforderung des brutalen Menschen zu werden. An einem Tische sitzend, schien mir eine Probolation zwischen den beiden fast unmerklich.“

„Ich glaube gar, du fürchtest dich“, sagte Hans, als ich ein wenig zögerte, denn am liebsten wäre ich um feinerwillen umgetrieben.“

„Nun ja, die Verlobung ist schon lange die eigentliche Höhle des Löwen“, entgegnete ich, „und hier ist er am leichtesten gereizt, um so mehr, je zurückhaltender Paula sich gegen ihn zeigt. Schon zu mehreren seiner blutigen Zweikämpfe ist hier der Anlaß gegeben worden. Also, ich bitte dich, vermeide es, ihn zu erzürnen.“

„Ich trete keinem Menschen zu nahe, der mich ungeschoren läßt“, erwiderte Hans einfach und machte Miene, noch vor mir die Laube zu betreten.

Man empfing mich mit Jubel und bedauerte Erlwein, den ich als Gast einführte, auf's freundlichste. Eine Weile ging alles gut. Olm schien den fremden Anstimmung gar nicht zu bedauern. Ich hoffte somit, daß diesmal alles gut ablaufen werde, worin mich besonders der Umstand befreite, daß Paula sich nicht in der Laube sehen ließ. Wahrscheinlich war sie, wie es häufig geschah, nach L. gefahren, um Einkäufe zu machen, und kam erst am Abend zurück.

Aber während ich mich noch mit solchen Gedanken beschäftigte, stand bei meinem Schreden plötzlich vor uns.

„Grüß Gott, die Herren!“ Ihre Stimme lang so frisch und hell wie ein munterer Bergbach.

„Profui, profui, Fräulein Paula!“ sprach er von allen Seiten.

Sie beugte sich mit leichtem Errotzen, zog die Brauen ein wenig in die Höhe und ließ ihre klaren, braunen Augen mit freudlichem Lächeln im Kreise herumgehen. Dann schritt sie die Treppe entlang, neigte sich mit jedem, den sie konnte, ein paar Worte, reichte auch hier und da einem die Hand, nur bei Olms Stuhl ging sie, ohne eine Bemerkung zu machen, vorüber, um dann hinter Erlwein stehen zu bleiben.

„Ich sah, wie der Werwolf einen wütenden Blick herüberwarf, und wollte dem Freunde einen Wink geben, aber es war schon zu spät. Denn Hans reichte dem schönen Mädchen unbedacht die Hand, die sie ohne Zögern nahm und sogar leicht zu drücken schien. Meine Sorge und mein Stauern wich. Sollte der gute, findliche Wurfde wirklich Einbruch auf Paula gemacht haben?“

„Ei, ei, sieht man Sie auch einmal in Gesellschaft?“ lächelte sie.

„Mein Freund Harlander hat mich verführt. Aber“, sagte er etwas leiser hinzu, „es gefäßt mir recht gut.“

„Das hätte ich Ihnen gar nicht zugebraut.“

„Aber Olm ließ sich nicht abweisen.“

„Ehre, wem Ehre gebührt!“ rief er. „Also eins, zwei, drei, auf's Speziale, Fräulein Paula!“

„Auf's Speziale, Fräulein Paula, auf's Speziale!“

Die Gläser schneitern zum Munde empor; die Augen halb auf Olm, halb auf das Mädchen gerichtet, blinzelten über den Glanz und ein flüchtiges Lächeln und ein flüchtiges Lächeln erfüllte die Laube.

Raum hatte Olm sein Glas auf den Tisch zurückgestellt, als sein Blick sich hart auf einen Punkt richtete. Dort, vor Hans Erlwein stand unbedrückt noch das gefüllte Glas. Er hauchte nicht mitgetrunken!

Erregt und bangend vor dem, was kommen mußte, sahen wir uns alle an.

„Sie, Sie — da, Herr, haben Sie nicht verstanden, um was es sich handelt?“ rief stöhnend vor Wuth und sich entsetzend Olm heraus.

„Meinen Sie mich?“

„Wenn Sie Deutsch verstehen —“

„Ich denke, so gut wie Sie —“

„Dann werden Sie wissen, Herr, ich habe mit Ihren Namen nicht rechnen können.“

„Ist auch nicht nötig, da Sie mich ohne das kennen lernen“, sagte Hans, noch immer ganz ruhig, doch seine Antworten trafen in ihrer Sicherheit wie scharfgeschliffene Pfeile.

„Allerdings, aber bist jetzt nur als ein Unverstandener.“

„Warum?“

„Weil Sie ein ehrenwertes Mädchen, das geistlich mehr wert ist als Sie und wir alle, beleidigen, indem Sie sich weigern, auf's Wohl von Fräulein Paula zu trinken.“

„Auf Befehl eines andern gewiß.“

„Ich habe nur gewartet, um es aus eigenem, freiem Willen zu thun, und das von ganzem Herzen.“

„Fräulein Paula, Ihr Speziale!“

„Ich sehe, daß das Mädchen ihm einen warmen, dankbaren Blick zuwarf. Einige Augenblicke später war aber auch sie aus der Laube verschwunden.“

Die Stimmung unserer Feste war verderben. Ich glaube, wir schämten uns alle vor uns selbst, und das pflegte die Menschen nicht besser zu machen. Ich fühlte mich in der verstaubten Laube unbehaglich und nach einiger Zeit verließ ich die Laube, um allein im Garten meinen Gedanken nachzugehen.

In Betrachtungen verfunken, schreite ich plötzlich auf. Waren doch meine Gedanken, die da umweir von mir in dem kleinen, blickten Birkenwäldchen flüsternd. Ich wußte, daß darin eine von künstlicher Grotte umschlossene Bank stand, die einem Liebespaar in der schönen Sommernacht ein erträgliches Versteck bieten würde, und wollte die Mühlstein nicht hören. Leise zog ich mich zurück, doch, dem Zwielicht getäuscht, in der Richtung mich irrend, kam ich, statt in den Garten zurück, grade dem lauschigen Plage näher.

Meinen Irrthum erkennend, wollte ich eben umkehren, als der Klang der Stimmen meiner Fuß im Boden wurgeln ließ. Paula und der Werwolf, es gab keinen Zweifel, sie waren es, die wenige Schritte von mir hinweg, verstoßene Zwiegespräch tauschen!

„Ach, Paula“, sprach Olms Stimme so weich und schwärmerisch, wie ich es nie für möglich gehalten, „ich fürchte wie Romeo, daß alles ist nur Traum, so schmeichelnd süß, um wirklich zu bestehen.“

„Nein, nein, es ist kein Traum, Robert, es ist süße Wirklichkeit.“

Ein rascher Blick über die Steinwand zeigte mir, daß Paula auf seinen Armen saß und die schlanken Arme um seinen Hals geschlungen hatte. Ihre Augen suchten die seinen und schienen mit liebevoller Innigkeit in seinen Zügen zu lesen.

„Aber wie konntest du dich nur so lange verstellen und, wie ich glauben mußte, gar nichts von mir wollen?“

„Nur von der hübschen Maske nicht, die du trugst. Daß etwas Gutes, Großes in dir wohnte, das ich lieben mußte, ahnte ich nur, denn du geistest es mir nicht bis heute.“

„Denn, wo dieser unscheinbare Fuchs mich beschämt hat“, lächelte er. „Daß er es durfte und konnte, hat mir ja dein Herz offenbart, Robert. Nicht wahr, du hastest Mittel mit ihm?“

„Mitleid, ja, doch mehr noch Respekt vor seinem Mute. Ich weiß nicht, was stärker war.“

„Am stärksten warst wohl du selbst, indem du den bösen Geist in dir bezwangst“, flüsterte Paula, beglückt ihr Haupt an seine Schulter legend.

Er pregte ihre Hände und sah ihr voll in die Augen. „Mein liebes, liebes Mädchen, du machst mich überglücklich! Laß mich dir danken, indem ich dir meine Hand für's Leben biete.“

„Sie lehrte sich erglühend ab.“

„So, wie bist du noch nicht, Robert?“ wandte sie ein.

„In einem halben Jahre, nach bestandnem Examen, ist mir eine gute Praxis sicher.“

„Ob aber dem Werwolf so trauen ist?“ lächelte sie schelmisch.

„Die Klauen sind ihm gestiftet und die Zähne ausgerissen. Er beißt nicht mehr, außer wenn er jemand zu nahe — du verstehst mich, Paula.“

„Sie sah ihn leuchtenden Auges an.“

„Das braucht es nicht, Robert. Ich weiß meine Ehre so gut zu verteidigen, wie du. Und darum meine ich, mit uns soll es werden wie in dem Liebe, das ihr so oft singt: Es halten zwei Wesen ein ganz Collegium.“

„Ja, ja, für's ganze Leben, Paula!“ jubelte er, sie in stürmischer Leidenschaft an sich drückend.

„Ich wählte nun alles und mochte nicht weiter horten. Beifall schickte ich mich nach der Laube zurück. Dort war das Vorgefallene allmählich vergessen worden. Bier und Gesang hatten die Stimmung gehoben und man scherzte mit der niedlichen, schlaffen Kassierin, die eifrig immer wieder frisch gefüllte Gläser herbeibrug.“

„Ich schritt es ins Herz, als ich Hans so frühlich mit den Fröhlichen sah. Ich glaubte seine glückliche Laune zu verstehen. Müde er doch überzeugt sein, durch seinen Muth das Herz der Geliebten nun ganz gewonnen zu haben.“

„Es wurde später und später, der Sommerabend wandelte sich in wüthige Nacht, die schwarzes Gewölk noch finsterner machte, und da uns weder ein Zug, noch eine andere Frühlageheit nach dem Städtchen zur Befreiung stand, mußten wir endlich an den Aufbruch denken.“

„In kleinen Gruppen, meist zu zweien oder viersach untergefaßt, um einander nicht zu verlieren, schiedten wir durch den vom Westwind durchgeschüttelten nächtlichen Wald.“

„Allmählich, ohne daß es auffiel, mußte ich mit Hans hinter der lärmenden und mit heiseren Stimmen singenden Schaar der Commilitonen zurückbleiben. Noch heute mußte ich ihm die ganze Wahrheit sagen.“

„Hans, sei stark, ich habe dir etwas zu sagen“, brachte ich mühsam hervor, und dann, da er mich verwundert ansah, berichtete ich alles, was ich gehört.“

„Im blauen Widerschein des Wetterleuchtens sah ich, wie er bleicher und bleicher ward, wie ein leises Zittern seinen Körper durchschüttelte, doch kein Laut der Klage, kein schmerzlicher Aufschrei der Enttäuschung kam von seinen Lippen.“

„Auch als ich zu Ende war, schwieg er noch. Unbeweglich auf der gleichen Stelle stehend, starrte er vor sich an den Boden. Endlich aber sprach er halblaut, wie mit sich selber redend, vor sich hin: „Er ist viel schöner, herrlicher, stärker als ich. Sie hat den Rechten erwehlt. Und nun verstehe ich ihren Blick. Sie hat mir's gebannt, daß ich sie glücklich gemacht. Kann ich mehr verlangen?“

Handel mit Frauen.

Die Geschichte der Bitter und des Reutes zeigt uns, daß der Unterschied zwischen einer Frau und einer Handelswaare nicht zu allen Zeiten und bei allen Völkern anerkannt wurde.

Der Charakter der Frau als Handelswaare hat sich bis zum heutigen Tage theils symbolisch, theils aber im wahren Sinne des Wortes erhalten, und wenn auch scheinbar ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen dem Ringe, den der deutsche Mann seiner Braut gibt, und zwischen den drei Elephantenzähnen, mit denen der Negor von Victoria Nyanza sein Gewebe erwehlt, so kommen diese beiden Erscheinungen dennoch aus derselben Wurzel. Der Ring ist nichts anderes als ein symbolischer Rest des Kaufpreises, den der Mann ursprünglich dem Gewalthaber der Frau, später der Frau selbst dafür entrichten mußte, daß sie sein Eheweib wurde.

Nicht bei allen Völkern hat der Frauverkauf diesen Prozeß der Umwandlung in eine symbolische Handlung mitgemacht und der Weg durch Sitte und Recht bis zur Höhe der heutigen Anschauung der Kulturvölker, bei denen die Frage nach dem Menschthum der Frau bereits zur moralischen Pflicht geworden ist, war langsam und schwierig. Charakteristisch für diesen Prozeß ist die Geschichte der römischen Ehe.

Der römische Hausvater hatte ursprünglich das Recht über Leben und Tod bei allen seinen Familienmitgliedern, und es stand ihm uneingeschränkt zu, seine Kinder und seine Frau zu verkaufen. Bezüglich der Kinder fand dann mit der Zeit Verkaufsvorbehalte aufgenommen, während sich die Gewalt des Mannes über die Frau einem anderen Rechtsgrade gebahnt hat, indem die Anschaffung Pled griff, daß ursprünglich mit dem früheren Gewalthaber der Frau, später mit der Frau selbst ein Vertrag der Ehe geschlossen wurde, in dem die Frau schließlich als Vertragspartei des Belämmig zum Manne in ihre Hand überliefert und sich so der Gefahr, als Waare veräußert zu werden, gänzlich entzieht. Schließlich konnte man auch in Rom seine Frau nicht anders los werden als durch eine regelrechte Scheidung, wobei es aber dem Ehemann durchaus nicht überall benommen war, auch bei diesem Geschäft seinen Augen herauszuschlagen. Verkäufe von Ehefrauen mochten häufig genug vorgekommen sein unter Wahrung der Formalitäten, die für die Scheidung und Wiederverheirathung nötig waren, wobei man allerdings die erforderlichen Mittel zur Werbung des Willens der Frau mit in den Plan einzusetzen mußte. In dieser Form — wer kann es kontrollieren? — geht vielleicht auch noch heutiges Tages so manche Frau aus einer Hand in die andere über. Wo der Erwerb der Frau nur noch symbolisch im Wege des Kaufes erfolgt, dort fällt selbstverständlich ein gesetzliches Recht auf den Weiterverkauf der Frau weg, da ja das Schwerkrieg der Eheheirathung gar nicht mehr auf dem Kauf fußt.

Bei den orientalischen Kulturvölkern hat sich der Verkauf von Ehefrauen am längsten erhalten, was vor allem mit der Institution der Polygamie zusammenhängt. Bei den Muslimen ist es insbesondere in Kleinstädten geblieben, diejenige Frauen, die die Zahl der rechtlich angeordneten Überführten, ebenso zu veräußern, wie man sie erworben hat. Die rechtlich angekauften Frauen können nach dem Koran allerdings nicht verkauft werden, und die Ehe kann nur durch die vorgeschriebenen Scheidungsformalitäten (die gar nicht schwieriger Natur sind) gelöst werden. Doch hat es aus Fülle gegeben, in denen der Scheidung ein regelrecht Kaufvertrag zwischen dem Ehemann und einem dritten vorausging, worauf dann der Ehemann die Frau formell aus der Ehe entließ und dafür Sorge trug, daß sie dem Erwerbender auch richtig angekauft wurde.

Auch die alten Germanen behandelten die Frau als Marktwaare. Sie erwarben ursprünglich ihre Frauen ebenso, wie sie andere Gebrauchsgüter erwerben, und veräußerten sie auf dieselbe Weise. Es ist ja geschichtlich Ueberlieferung, daß die Germanen ihre Frauen im Würfelspiel einsetzten, wenn sie den Werth ihres Vermögens bereits verpfändet hatten. Dies ist zweifellos ein Hinweis darauf, daß die Ehefrau auch verkauft werden konnte und gewöhnlich verkauft wurde. Im allgemeinen muß man sagen: solange bei den Völkern Frauen im Wege des Kaufes rechtlich erworben wurden und das Gewicht der Eheheirathung durchaus auf dem Kaufgeschäft lag, so lange konnte man die Frau auch rechtlich wieder veräußern.

— Bescheiden. Herr Wirth, der Gast am ersten Tisch ist uns mit der Zucht durchgegangen! — Was hat er denn gegessen? — Nur ein paar „Frankfurter“! — Na, wenigstens ein anfänglicher Reiz!

— Derufigend. „Also, dieser Revolver ältester Construction bildet für Sie auf Ihren Reffen einen Gegenstand der Verwahrung?“ — „Gewiß, weil ich ganz sicher sein kann, daß er nicht losgeht!“

— Zoologisches. Lehrer: „Wer kann mir ein Thier nennen, welchem es seine Natur ermöglicht, dem Menschen überallhin nachzufolgen und sich in jedem Welttheile zu assimilieren?“ Nun, „Schulze!“

— Der Storch. — Das Weib. Ein Liebespaar hat beschlossen, gemeinsam in den Wasserlauf zu gehen. Es legt die entbehrlichen Kleidungsstücke am Ufer ab; um jede Spur, die zur Agnosierung führen könnte, zu vermeiden, will der Jüngling die in ihrem Hute angebrachte Firma herausstreifen, doch die Jungfrau wehrt ab: „Laß sein, Adolar, das kann man ruhig sehen, es ist das erste Geschäft der

— Derufigend. „Also, dieser Revolver ältester Construction bildet für Sie auf Ihren Reffen einen Gegenstand der Verwahrung?“ — „Gewiß, weil ich ganz sicher sein kann, daß er nicht losgeht!“

— Zoologisches. Lehrer: „Wer kann mir ein Thier nennen, welchem es seine Natur ermöglicht, dem Menschen überallhin nachzufolgen und sich in jedem Welttheile zu assimilieren?“ Nun, „Schulze!“

— Der Storch. — Das Weib. Ein Liebespaar hat beschlossen, gemeinsam in den Wasserlauf zu gehen. Es legt die entbehrlichen Kleidungsstücke am Ufer ab; um jede Spur, die zur Agnosierung führen könnte, zu vermeiden, will der Jüngling die in ihrem Hute angebrachte Firma herausstreifen, doch die Jungfrau wehrt ab: „Laß sein, Adolar, das kann man ruhig sehen, es ist das erste Geschäft der

— Bescheiden. Herr Wirth, der Gast am ersten Tisch ist uns mit der Zucht durchgegangen! — Was hat er denn gegessen? — Nur ein paar „Frankfurter“! — Na, wenigstens ein anfänglicher Reiz!

— Derufigend. „Also, dieser Revolver ältester Construction bildet für Sie auf Ihren Reffen einen Gegenstand der Verwahrung?“ — „Gewiß, weil ich ganz sicher sein kann, daß er nicht losgeht!“